



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postverendung 5 fl. — Auf Weinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. n. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Commissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthores), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

75.

Sonnabend, 18. Sept.

1841.

Die Nachbarn.

(Ein Londener Lebensbild.)

Besonders häufig sind im östlichen Theile Londons die sogenannten »Courts« oder Höfe, meist in länglichem Quadrate unter Einem Dache stehende Gebäude von zwei Stokwerken, mit einem gewölbten Durchgange nach der Straße und einer gut gepflasterten Arena. Die Mehrzahl der Bewohner dieser Höfe sind Tagelöhner und Handwerker; doch macht auch hier die englische Vorliebe für das Innehaben eines ganzen Hauses sich geltend. Schon der Bauherr hat darauf Rücksicht genommen und Jedem genau den Raum zugemessen, mit welchem eine Familie, je nach der Vielheit oder Wenigkeit ihrer Häupter, gut oder übel sich behelfen kann, und welche Familie einigermaßen den Zins zu erschwingen vermag, will allein in ihrem Hause wohnen. Trotz dieser aristokratischen Abgeschlossenheit herrscht in der Regel viel plebejische Gemeinschaft. Der Hofraum, die Arena, gehört Allen und wird von Allen benutzt. Hier tummeln sich die Kinder, plaudern die Weiber, rauchen die Männer und wird mancherlei Hausarbeit verrichtet; für welche im Innern kein Raum ist. Dieses luntbewegte Treiben hat namentlich in den Höfen, deren Insassen vorzugsweise Irländer sind, seine starken, oft sehr verdrüsslichen Schlag Schatten. Das Tummeln der Kinder in parasitischer Unschuld würde ganz liebendwürdig sein, wenn nicht Mangel an Rein-

lichkeit Anstoß gäbe. Das Waudern der Weiber artet nur zu häufig in freischendes Gebrüll und fürchterliche Zweikämpfe aus. Das Rauhen der Männer befördert in dieser und jener Gegend die Wirkungen des in Uebermaß genoßenen Branntweins, wäre es auch, was jedoch nur ausnahmsweise der Fall ist, daß die weiblichen Zweikämpfe nicht zu männlichen Faustkämpfen führten, und so maulerisch die verschiedenen, auf körperlichen Frieden berechneten Hausbeschäftigungen sich besonders Sonnabends ausnehmen, wenn stinke Hände das ungekämmte Haar durchwühlten und die vor den Fenstern ausgehängte Leibwäsche den nahen Sonntag verkünden, so ist auch damit des Unerfreulichen vieles verbunden.

Nichte von diesen großen und kleinen Verdrießlichkeiten offenbarte zur Zeit meines Aufenthaltes in London der Broad-Court in Long-Acre. Die ihn umschließenden Gebäude waren ziemlich neu; die Bewohner gehörten zur bessern Klasse der Tagelöhner, und der Hof, obgleich nicht, wie sein Name erwarten ließe, ungewöhnlich groß, war doch hell, luftig und ungewöhnlich rein. Zwei der angesehensten Familien waren die Bensonsche und Graysche. Erstere bestand aus Herrn Benson, seiner Frau und ihrem einzigen Kinde, einer Tochter; letztere aus Mutter und Sohn. Master Benson hatte seit lange eine einträgliche Stelle in einer Fabrik und galt für einen Mann, der sich „wohl befindet“, denn seine Tochter Anna hatte er in einem benachbarten Seminar erziehen lassen, in seiner wirtschaftlichen Einrichtung bemerkte man einigen, über seinen Stand gehenden Luxus, und wenn Mistres Benson ihrer Gewohnheit gemäß bei schönem Wetter Abends vor der Hausthür saß, um, wie sie sagte, Luft zu schöpfen, eigentlich aber, um mit den Nachbarn zu schwätzen, war sie stets so fein, daß sie nebenbei eben so viel Bewunderung als Neid erregte. Und dies lag allerdings in ihrer Absicht; dabei war aber die ihr gegenüber wohnende Mistres Gray das vornehmste Stichblatt ihrer Toilettenkünste. — Mistres Gray hatte, wie sie sich zu rühmen pflegte, bessere Tage gesehen, und bot Alles auf, von einer Person so gemeiner Herkunft, wie Mistres Benson, im Punkte der Gentilität nicht ausgestochen zu werden. Uebrigens war Mistres Gray Wittve und seit ungefähre Jahresfrist mit ihrem Sohne nach London gekommen, wo dieser, ein geschickter und fleißiger junger Mann, bei einem Architekten eine so vortheilhafte Anstellung gefunden, daß schon nach Verlauf einiger Monate die Umstände der Grays sich merklich gebessert, und es wohl zur Wahrheit hätte werden können, was die Mutter bisweilen äußerte, daß trotz des beispiellos theuren Londoner Pflasters ihr Stülckrad einen günstigen Umschwung genommen und die frühern bessern Tage auf der Rückkehr begriffen. Es hätte zur Wahrheit werden können ohne die hoffärtige Nebenbuhlerschaft mit Mistres Benson. Mistres Benson zeigte sich eines Tags in einem Häubchen mit Atlasband und einfacher Blondengarnitur. Sofort mußte Mistres Gray ein Häubchen haben mit doppelt so viel Atlasbande und doppeltem Blondebesatz. Dann funkelte eines Tags an Mistres Bensons Hand ein prächtiger Ring, und Mistres Gray hatte nichts Eiligeres zu thun, als unter den verkäuflichen Vorräthen des nächsten Pfanbleihers sich einen Ring auszusuchen, der den Ring der Mistres Benson an Größe und Glanz weit überstrahlte. Eines andern Tags erfuhr Mistres von einer guten Freundin, daß eben ein „superber“ Sopha zu Bensons geschafft worden sei. Mistres Gray versicherte zwar ihre Freundin, daß der Sopha keinen Falls so gut sein könne, wie einer, den sie vor etlichen Jahren gehabt, saß aber nach dem Weggange

der Freundin
schämtheit
sein möch
Sol
seinem S
Daher w
daß ihre
ner Seite
häubchen
men woll
Dampfm
terliebe d
Schutblig
stres Gray
Unernern
übersteige
sie desto
gegen den
D
terlichen
sichte, un
die Hän
Mistres
einem S
ter, blo
sein, M
laute, so
Benson
längst g
auch nun
obgleich
nach der
rationen
glauben
„aber ich
Sopha
Kosten k
daß die
einigem
Diensthe
Veransto
vor der
gute Fr
einen G
nen. D
und lau
Gray:

der Freundin in tiefem Nachdenken, auf welche Weise wohl diese neue Unverschämtheit zu nichte zu machen und die Bestimmung des Sohnes zu erlangen sein möchte.

John war in Achtung und Gehorsam gegen seine Eltern erzogen, und auf seinem Todtbette hatte der Vater ihm die Mutter feierlich an's Herz gelegt. Daher waren die Wünsche der Mutter ihm Befehle, und barg er sich auch nicht, daß ihre Forderungen oft zu weit gingen — ließen sie sich durch Opfer von seiner Seite gewähren, dünkte ihm keines zu schwer. Der Ankauf des Blondenshäubchens hatte das Geld geloset, wofür er Unterricht in der Mathematik nehmen wollte, und um des Kings willen hatte er auf Stewarts Werk über die Dampfmaschinen verzichtet. Hätte die Mutter das gewußt, würde vielleicht Mutterliebe die kleinliche Eitelkeit besiegt haben. Aber John that, was er für seine Schulbigkeit hielt, und barg das Uebrige in seiner Brust. Jetzt verlangte Mißtreß Gray einen Sopha, natürlich einen bessern als der Bensonsche. Trotz aller Unerkunst begriff sie, daß ihr kostspieliges Begehren die Mittel des Sohnes übersteige und deshalb »beinahe« unvernünftig sei. Allein die Folge war, daß sie desto sorgfältiger bedachte, was sich zur Unterstützung sagen lasse und wie sie gegen den Sohn sich zu benehmen habe.

Die Stimmung, in welcher John Abends nach Hause kam, schien den mütterlichen Umtrieben nicht günstig. Zorn und Unwille glühten auf seinem Gesicht, und während die Mutter den Thee bereitete, saß er stumm am Kamin, die Hände in den Taschen, den Blick auf's Feuer gerichtet. Befremdet fragte Mißtreß Gray, was ihn so verstimmt habe. — »Verstimmt?« antwortete er mit einem Tone, der seinem Lachen widersprach, »so einfältig bin ich nicht, Mutter, bloß angeleitet.« — »Wie das, John? Hat dein Herr —« — »Laßt's gut sein, Mutter; 's ist schlechterdings nichts, weiter nichts, als daß solche vorlaute, schnippische Mädchen mir im Grunde der Seele zuwider sind. Die Anna Benson ist für den ganzen Hof eine — eine wahre Pest.« — »Ich habe mich längst gewundert,« sagte die Mutter, »wie du mit Jemanden von der Familie auch nur reden kannst. Was mich betrifft, ich verachte sie von oben bis unten, obgleich Anna am Ende noch die beste ist.« — John antwortete nicht und schien nach der zweiten Tasse Thee so weit besänftigt, daß Mißtreß Gray ihre Operationen hinsichtlich des Sophas anfangen zu können meinte. »Du magst mir's glauben oder nicht, John,« fuhr sie nach der ersten Einleitung wehmüthig fort; »aber ich fühle jeden Tag mehr, daß ich alt werde und so ein Ding wie einen Sopha recht nöthig brauche. Es würde mir eine große Bequemlichkeit sein, und Kosten könnte es doch nicht viel.« — John sah sehr ernsthaft aus; er wußte, daß die Anschaffung seiner Geldmittel bei Weitem übersteige, versprach aber nach einigem Hin- und Herreden, das Mögliche zu thun, entlehnte von seinem Dienstherrn einen Vorschuß und erhandelte einen Sopha, der auf Mißtreß Gray's Veranlassung zu der Zeit über den Hof getragen wurde, wo Mißtreß Benson vor der Thüre saß. Mißtreß Benson sah den Sopha und bemerkte gegen die gute Freundin der Mißtreß, wie herzlich es sie freue, daß die arme Mißtreß Gray einen Sopha erschwungen, obgleich freilich nur einen alten und ziemlich zerseßenen. Diese warm überbrachte Aeußerung verklärte den jenseitigen Triumph, und kaum war die gute Freundin aus dem Gesicht, so monologisirte Mißtreß Gray: »Alt und ziemlich zerseßen! Warten Sie, Madame, ich will Ihnen zei-

gen, was genteel ist und wer das meiste Geld hat. Trägt nicht die Person eine Uhr um den Hals! Ich lasse mir meinen Kopf abschneiden, wenn's nicht Ihres Mannes Uhr ist. Pfui, ich würde mich schämen, anderer Leute Uhren zu tragen!« — Wirklich war Mistreß Benson an jenem Abend in aller Storie mit einer an breitem, schwarzem Bande um den Hals hängenden großen silbernen Uhr erschienen, und es stand bei Mistreß Gray sofort fest, eine goldene Uhr mußte sie haben. Dem Entschlusse folgte zwar der Gedanke an die Schwierigkeit der Ausführung; aber das Wie der Möglichkeit fing bald an zu dämmern.

Während Mistreß Gray die Dämmerung sonnenhell ausmalte, überholte John auf dem Heimwege Anna Benson, die von der Putzmacherin, bei welcher sie arbeitete, zufällig auch auf dem Heimwege war. John erinnerte sich, daß er Anna noch etwas rüchlichlich des Streites zu sagen hatte, den sie des Morgens mit einander gehabt, und deshalb eilte er ihr nach. »Aber sagen Sie mir, Master Gray,« begann Anna, als John gegen den Korb einer Obstverkäuferin anrannte, »in welchem Buche haben Sie sich die Augen blind gelesen?« — »Keinen Falls im Modejournal, Miss Benson,« antwortete John. — »Ganz gewiß nicht,« versetzte Anna, »ebensowenig im Spiegel der Artigkeit.« *) — »Wer nicht mit Schmeicheleien um sich wirft,« bemerkte John, »heißt bei den Frauenzimmern unartig.« — »Je nun, als erster Versuch, spöttisch zu sein, war das so übel nicht,« erwiderte Anna mit einem Kopfnicken, das John grimmig machte; »aber das können Sie mir glauben, Master Gray, viel haben Sie noch zu lernen, wenn Sie Marie Biggs bekommen wollen.« — »Und wer sagt, daß ich die haben will?« fuhr John auf. — »Nun wahrhaftig, Master Gray,« versetzte Anna mit komischem Ernst, »wenn Sie Marie Biggs nicht haben wollen, sollten Sie sich in Ihre Seele schämen. Die Leute behaupten, Sie bezugen ihr die auffallende Aufmerksamkeit, ihr guten Morgen und guten Abend zu sagen, ja Sie seien sogar einmal in den Schmutz getreten, damit Marie trockenen Fußes an Ihnen vorüber gekommt. Was aber diese letztere Besichtigung anlangt, so habe ich meine Zweifel. Gewohnheit soll dem Menschen zur andern Natur werden.« Und dabei blickte Anna auf ihre und Johns Schuhe. — »Sie haben recht,« entgegnete John, »Gewohnheit wird dem Menschen zur andern Natur. Daher kommt es, daß alle Weiber sich so gern puzen und klatschen. Ich glaube, Sie und Ihre Mutter denken an nichts Anderes.« — Eine Thräne näßte Anna's Augen, ihre Wangen färbten sich und in der Aufwallung antwortete sie: »Mir scheint, Master Gray, von beiden können Sie den besten Beweis zu Hause finden.« — Kaum waren diese Worte über ihre Lippen, als Anna es bereuete, denn gerade die Liebe und Ehrfurcht, mit welcher John an seiner Mutter hing, hatten ihm ihre Achtung gewonnen. Mühsam tröste sie sich später damit, daß er auch von ihrer Mutter so nicht hätte reden sollen. Uebrigens nahm das Gespräch hiemit ein Ende. Schweigend gingen Beide die noch wenigen Schritte zum Hofe, dann bog John links, Anna rechts, John öffnete und schloß die Hausthür, ohne sich umzusehen; Anna blieb in der ihrigen stehen, bis sie jenen nicht mehr sah.

(Fortsetzung folgt.)

*) The Mirror of Politeness, Titel eines beliebten engl. Komplimentirbuchs.

Litera
zig erkie
Schwärme
Frauen, a
tenberg ni
kunst war
Der »Ber
dem darü
ren erschie
welcher de
daß Napot
wir glaub
des vortie
eine ähnt
zu stoßen.
Büchlein
siem Klei
im Auge
Verfassers
schreiben
jezige M
anführt,
gestehen,
Neues un
die Chine
Drufens
Geschicht
kannst ist
zur Un
me ersu
auch kl
tung die
druck v
nos übr
subren v
allein ge
Kunst,
früher b
fert nur
der Buc
in Dent

Portfollo der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. In Leipzig erschien so eben: »Die Guttentbergschwärmerei unserer Tage, oder zehn Fragen, als Beweis, daß Johann Guttentberg nicht Erfinder der Buchdruckerkunst war. Von Max. Langenschwarz.« Der »Berliner Zigar« sagt unter Anderm darüber: »Vor fünf oder sechs Jahren erschien eine kleine Broschüre, in welcher der Beweis (?) geführt wurde, daß Napoleon niemals existirt habe, und wir glaubten daher, als wir den Titel des vorliegenden Bändchens lasen, auf eine ähnliche Buchhändler-Spekulation zu stoßen. Dem ist aber nicht so. Das Büchlein ist mit vieler Umsicht, mit großem Fleiß geschrieben, und Ref. kann im Allgemeinen den Aussprüchen des Verfassers nur beipflichten. Wie unterschreiben auch gern, was er über die jezige Monumentomanie der Deutschen anführt, können aber nicht umhin, zu gestehen, daß Herr Langenschwarz etwas Neues und gar nicht erzählt hat. Daß die Chinesen schon längst die Kunst des Druckens erfunden hatten, ist durch die Geschichte eben so bewiesen, als es bekannt ist, daß die Spielkarten (die zur Unterhaltung für Dumme erfunden sind, leider aber jetzt auch klugen Leuten zur Unterhaltung dienen) lange vor Guttentberg gedrukt und nicht gemacht worden sind, was übrigens Hr. Langenschwarz anzuführen vergessen hat. Diese beiden Fakta allein genügen zu dem Beweise, daß die Kunst, auf Papier zu drucken, schon früher bekannt war, und der Verf. eifert nur dagegen, daß das Säcularfest der Buchdrucker als ein Guttentbergfest in Deutschland benannt worden ist.«

Mignon-Beitung.

Mainz. Die biesige Zeit. enthält Folgendes. »Die unangenehme Strauß-Heine'sche Angelegenheit ist immer noch nicht zu Ende. Wir haben von ihr weiter keine Notiz genommen, als sie ansing sich in die Länge zu ziehen und in eine unerquillliche Zungenbroscherei und Federfucherei auszuarten. Ueber Herrn Heine's Benehmen hat die öffentliche Meinung ihr Verdikt laut u. vernehmlich genug abgegeben. Wir halten es daher nicht für nöthig, ein uns in Betreff dieser Angelegenheit aus Paris (4. Sept.) von den Herren C. Koloff, Dr. Schuster (aus Hannover) und Anton Hamberg zugekommenes Schreiben der Länge nach mitzutheilen, und beschränken uns auf wenige Auszüge. Die genannten Herren bemerken, Herr Heine müsse sich wohl der Wahrheit des von ihnen abgegebenen Zeugnisses bewußt sein, da er keinen von ihnen darüber zu Rede gestellt habe. Der Schluß des Schreibens lautet: »Wir waren u. sind gefaßt, jenes bekannte Persönlichkeits-System Heine's gegen uns angewandt zu sehen, sind aber auch gerüstet und entschlossen, solchen auf unsere Weise zu begegnen. Hier nur noch die Bemerkung, daß zwischen Herrn Heine und keinem der Unterzeichneten je persönliche Beziehungen stattgefunden, noch je ein Wort gewechselt worden. Ueber die schwebende Angelegenheit selbst wird das Publikum, das man gegenwärtig durch lügenhafte Berichte irre zu führen sucht, seiner Zeit durch eine getreue Darlegung des wahren Thatbestandes aufgeklärt werden; es wolle daher sein schiebdrückerliches Urtheil einstweilen suspendiren.« (C. unt.)

London. Kant schrieb schon einmal »zum ewigen Frieden«, jetzt hat die Londoner Gesellschaft des Friedens ber-

Gesellschaft der christlichen Moral in Paris 1250 Frank als Preis für die beste Lösung folgender Aufgabe geschickt, die zu Deutsch etwa so heißt: »Man entwickle die Mittel zur Befestigung der Wohltat eines allgemeinen u. dauernden Friedens, zeige, daß jeder Krieg nicht nur Gefühl und Humanität beleidigt, sondern auch ganz und gar mit wahren Völkern- und Menschenwohl in deren physischen, moralischen und intellektuellen Beziehungen im Widerspruch steht, sogar alle Vernunft und alle Vorschriften des Christenthums aufhebt, finde zugleich bessere Mittel, Völkerzwiste zu schlichten und einen allgemeinen Frieden zu begründen, der Zusucht zu den Waffen ausschließt.« — Nun das ist allerdings eine preiswürdige Aufgabe, und wir wollen hoffen, daß diese 1250 Frk. die Franzosen wieder auf friedliche Gedanken bringen.

Buntes aus Italien. Der Fremde, der zum ersten Mal Rom betritt, wird überrascht oftmals in Gegenden zu kommen, wo nicht nur Rebenhügel, Acker und Wiesen, sondern auch weidende Thiere ihn in Zweifel setzen, ob er sich wirklich noch innerhalb den Ringmauern dieser Weltstadt befinde? Kühe und Ziegen füllen jeden Morgen den spanischen Platz, wo der Bedarf von frischer Milch beliebig in Empfang genommen werden kann. Auf der Piazza di Termini bei S. Pietro Montorio und in andern Orten mehr, weiden diese milchgebenden Thiere des Tages über in freier Gemeinschaft mit Pferden, Gänse, Enten und Hühner mit ihren Küchlein spaziren ganz heimlich auf dem Corso herum, auch auf der Piazza Colonna sonnen sie sich zu Hunderten, in der Nähe der Antoninischen Säule gelagert. Campo Vaccino ist der Sammelplatz der Ochsen, Büffel und Esel, wo ein sehr schönes Wasserbeken von Granit sie zur Stillung ihres Dur-

stes einladet. Hier ist auch die Reunion der Truthühner und anderer gefiederter Leckerbissen, die vom Lande hereinkommen, um von den edlen Römern bei irgend einem festlichen Schmause geopfert zu werden. — In Neapel werden einzelne Kühe und Ziegen von Haus zu Haus getrieben; der Führer verkündet sein Dasein durch einen die Stimme seines Thieres nachahmenden Ruf. Wer Milch bedarf, fängt sie in seinem Gefäße auf; mitunter lausen auch Seifen oder Kaltwasser hinein, die der Verkäufer sehr geschickt aus einem im Hemdärmel verborgenen Schwamme auszupressen versteht, als ob sie dem gemelzten Euter entquellen. — Im Römischen wie im Neapolitanischen ist das schöne Geschlecht allen Wohlgerüchen äußerst abhold. Nur wenige KräuterGattungen können sich seiner Günst erwehren, darunter vorzüglich die Rauten (*herba rutae*) als krampfstillendes Mittel, da nicht nur vornehme Damen, sondern auch Weiber u. Mädchen gemeiner Abkunft so häufig den Krämpfen u. Konvulsionen unterworfen sind, daß Ausnahmen beinahe als Seltenheit betrachtet werden können. Vor dem Moschus haben sie ganz besonderen Respekt; ein Elegant, der mit diesem Geruch sein Stül bei einer Dame versuchen wollte, kann versichert sein, daß er wie ein Pestkranker geflohen wird. — In Florenz und Ober-Italien hingegen sind starke Wohlgerüche und süßduftende Blumen sehr gesucht und gepflegt, während in den Gärten von Rom und Neapel meist nur Blumen gezogen werden, die entweder gar keinen oder einen unsern Nasen zuwideren Geruch haben. — Im großen bewölkerten Markte Treviglio, auf der Hauptstraße zwischen Mailand und Brescia, wird sich zum Ausruhen was immer für einer öffentlichen Verlautbarung, des in der Mitte des Marktplatzes stehenden Thurmes bedient. Der

Ausrufer
möglich,
mer zwei
u. als bald
Gassen u.
Thüren u.
entgegen.
vernehmli
verständlich
den, wenn
bischen St
emslg Rud
lautbarun
lenkschlage
gleiche W
gegenden
ten in de
ginia bei
brauch, de
lich zu b
gen u. L
hälfte ge
ein solche
rumpelt
Bettler
Lumpen
schlagene
zu besel
Hintert
statt des
sen. Län
telnd wi
führt;
einem g
Karren,
Gemein
Themän
vorzule
mende
Gung bi
bettelte
Man ve
heilfam
fest nur

Et
sich nich

Audrafer besteigt denselben so hoch wie möglich, klopft dann mit einem Hammer zwei Schläge an die größte Glocke u. alsbald verstummt alles Getöse in den Gassen u. Häusern; Alles laufet unter Thüren u. Fenstern der Verkündigung entgegen. Stentors Ruf erschallt; sehr vernehmlich den Einheimischen, höchst unverständlich dem vorüberziehenden Fremden, wenn er nicht früher den lombardischen Dialekt durch ein Paar Jahre emsig studirt hat. Das Ende der Verlautbarung wird wieder mit einem Glockenschlage bezeichnet, und dieselbe auf gleiche Weise den andern drei Himmelsgegenenden zugerufen. — Einige Ortschaften in der piemontesischen Provinz Liguria bewahren einen sonderbaren Gebrauch, den unglücklichen Ehemann öffentlich zu beschämen, der sich den Schlägen u. Ohrfeigen seiner zärtlichen Ehehälfte gedulbig hingibt. Wird nämlich ein solches Ereigniß verlaublich, so überumpelt die zahlreiche Gesellschaft der Bettler des Orts, in ihren schlechtesten Lumpen gehüllt, die Wohnung des Geschlagenen und nöthigt ihn einen Esel zu besteigen, das Gesicht gegen dessen Hinterteil gekehrt, u. seinen Schweif statt des Zaumes in die Hand zu fassen. Lärmend u. vor jedem Hause betelnd wird er so durchs ganze Dorf geführt; voran verkündet, stehend auf einem gleichfalls von Eseln gezogenen Karren, der bereitetste der Bettler der Gemeinde den Vorfall und ermahnt die Ehemänner ihrem Hausrechte würdiger vorzusehen, um nicht in gleiche beschämende Strafe zu fallen. Nach Endigung dieses Triumphzuges wird das Ezbekettelte auf öffentlichem Plage verzehrt. Man versichert, daß diese Lektion sehr heilsam wirke u. dieses sogenannte Eselsfest nur selten in Anwendung komme.

(Eho.)

Etwas von Allem. Es bestätigt sich nicht, daß Rab. Schodel in Prag

angekommen wäre. Vielmehr befand sie sich am 5. Sept. noch in Hannover, woselbst sie an diesem Tage die Julie in der »Bestalin« mit Beifall sang. Auch heißt es, daß die dortige Direktion mit ihr wegen eines Engagemens auf sechs Monate unterhandelt. — Nach amtlichen Nachrichten folgen die deutschen Universitäten ihrer Frequenz nach so auf einander: Berlin: 1600 (die Ueberschüsse in Zehenden abgerechnet), München: 1300, Leipzig: 900, Tübingen: 700, Göttingen: 700, Halle, Breslau, Heidelberg: 600, Bonn: 500, Gießen: 400, Königsberg gegen 400, Würzburg, Erlangen, Freiburg: 300, Marburg: 250. — Die englischen Schriftsteller produziren jetzt fast weiter nichts als Erlebnisse auf Reisen, Reisebilder. Diese unterscheiden sich aber von unsern dadurch, daß die Autoren eben Alles gesehen, erlebt, erfahren haben; die deutschen Schriftsteller haben selten Mittel, um viel zu sehen und sind deshalb verdammt, Alles aus dem armen Kopfe abzuschreiben. — Der Herzog v. Wellington bezieht jetzt etwa 500,000 Gulden jährlich vom Staate; so z. B. erhält er aus dem konsolidirten Fond an Pensionen 8926 Vfd. St.; als Comptable des Tower 950, als Oberst der Jägerbrigade 238 Vfd., als Oberst des ersten Regiments der Garde zu Fuß 2595, als Lord Aufseher der fünf Häfen 295 Vfd. Sterl. Außerdem hat er Einkünfte, die das Parlament ihm bewilligte, Pensionen von auswärtigen Staaten, besitzt Apoteke-Hause und besitzt noch andere Gelder. — In der Gegend von Vosadaves und Olmedillo wurde eine Diebsbande aufgehoben. 38 sitzen im Gefängnisse u. 8 werden höchst wahrscheinlich zum Tode verurtheilt werden. Alle sind reiche Grundbesitzer und der ärmste derselben hat wenigstens so viel Acker, daß er zu deren Bestellung 8 Paar Maulthiere hält. — Ein Eng-

länder, Argent, zu Cambridge fürchtete sich entseztlich vor dem Lebendiggrabenwerden. Als er starb, vermachte er seiner Mutter sein ganzes Vermögen mit der Bedingung, daß ihm der Kopf abgeschnitten würde. Die Klausel wurde erfüllt u. die Mutter trat die Erbschaft an. — Zu Paris hat ein Ordonoanzoffizier des Königs die ganze Garde, welche im Tuilleriespallaste zugewogen war, baguerrötpirt. Zu diesem Zwecke hat er sie, ganz ausgerücket und das Gewehr in Ruhe, in kleinen Abtheilungen auf dem Hofe stufenmäßig aufgestellt. Eine zahlreiche Menge hatte sich auf dem Karrousselplatze eingefunden und sah bewundernd dem Schauspiel zu. — Der bekannte Weinbändler, Herr Moët, (wer kennt nicht den Champagner von Moët?) ist zu Paris in einem Alter von 80 Jahren gestorben. — Die Heine-Strauß'sche Angelegenheit (s. oben: „Mainz“) ist zu Ende. Am 6. September haben die beiden Feinde sich mit einander bei St. Germain auf Vitolen geschlagen. Heine erhielt eine Quetschwunde am Schenkel — und damit ist die Ehre beider Parteien gerettet! . . . — Licht wird in Berlin erwartet und die dortigen Dilettanten sind aufs Höchste gespannt, seine berühmten Reminiscences de Robert le diable zu hören. Der Pariser Musiker Berlioz hatirt von dieser Piece eine neue Epoche in der Geschichte des Viano! — Im Hofburgtheater zu Wien sind Guklows „Vaktale“ und zwei neue Stücke von Kaupach angenommen worden. — Die neulich gemeldete Erfindung einer elektromagnetischen Maschine in London war ein bloßer Schreckschuß, ein schlechter Witz.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Heute wird im deutschen Theater von der rühmlichst bekannten

Redakteur: Sam. Mosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Mosenthal.

Dilettanten-Gesellschaft, zum Besten des Pesther Kinderhospitals, die Darstellung von Bellinis herrlichen Oper „die Nachtwandlerin“ gegeben. Es dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein, daß das Haus sich ungemein füllen werde.

— In dem Lustspiele „der Hiesig“ spielte neulich Mad. Schindelmeyer die Guitelma mit einer Natürlichkeit und einer naiven Anmuth, daß sie allein dieses sehr magere Stück hob und sich allgemeinen Beifalls und Hervorrufis erfreute. Diese eben so besübiate, als mit äußeren Vorzügen ausgestattete junge Schauspielerin beweist sich mit entschiedenem Glücke in dergleichen Rollen, und es wäre ihr auch eine größere Verwendung zu wünschen.

— Wir lesen im „Abendland“ Nr. 93: „Der neue Mit-Direktor der Pesther Bühne, Gustav Ritter v. Frank, ist ein geborner Wiener, Sohn des in Wien sehr beliebten, geistvollen und reichen Banquiers von Frank. Gustav Ritter von Frank quittierte als k. k. öster. Infanterie-Offizier mit Charakter. Von seiner zartesten Jugend an war er Enthusiast für alles Schöne u. Wahre im Leben der Poesie und Kunst. Als dramatischer Schriftsteller hat er sich manigfaltig und mit entschiedenem Glücke versucht. Seit mehreren Jahren erscheint unter seiner Leitung bei Brockhaus in Leipzig ein Jahrbuch der Bühnenspiele, das wirtlich ausgezeichnetes in sorgfältiger Auswahl bietet. — Gustav Ritter v. Frank steht durch eine Reihe von Jahren in stetem geistigem Verkehr mit Grillparzer, Anastasius Grün, Lenau, Dräcker-Wanfred, Bauernfeld, die in ihm eben so den ausgezeichneten Menschen, wie das reiche poetische Gemüth schätzen. Frank trägt im Namen seinen Charakter, er ist frank und frei, frisch am Geiste und Körper u. voll Energie des Willens. — Was die Pesther Bühne demnach von ihm, dem artistischen Leiter, zu hoffen hat, dürfte aus dieser flüchtigen Skizze hervorgehen. Er wird den Besten gung üben.“

Modenbild. Uro. 38.

Paris und London, 28. Aug. und 2. Sept. Neueste Spätsommer- und Frühherbstanzüge für ältere u. junge Herren.

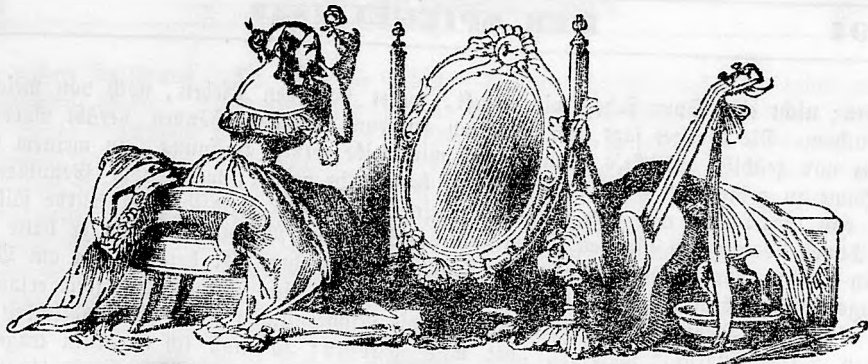


D I

Salzbährig
5 fl. u. von
des Wasser

76.

W
reits gle
seine W
lich. W
machte
Wunsch
eine gar
deines
ehre sei
die Uhr
John,
verfest
Hauszi
danken
Out. z
herzig
nicht z



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Mosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Mosenthal.

75.

Besth und Ofen, Sonnabend, 17. September.

1842.

Um vielen an uns gelangten Wünschen zu entsprechen, nehmen wir für das letzte Quartal dieses Jahres auch vierteljährige Pränumeration auf diese Blätter an. Dieses Quartal, das ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilden soll, wird auch die meisten Kunst-, Musik- und andere Beilagen enthalten und der vierteljährige Preis (vom 1. Oktober bis Ende Dezember 1842) ist 2 fl. 30 kr. mit der Post 3 fl. C. M., die Prachtausgabe 30 kr. C. M. mehr.

Eine Seltenheit.

Auf der Fahrt von Inverness nach Edinburg hatte ich das Unglück, meine Taschenuhr zu verlieren. Ich tröstete mich und fragte den eleganten Wirth von Waterloo-Hotel — ein zwar theueres, aber vortreffliches Hotel — welchen Uhrenhändler er mir empfehlen könne. Warrington and Sons war die Antwort. Die Empfehlung hat dem Empfohlenen wie dem Empfehlenden Ehre gemacht. Das mag auch eine Seltenheit sein; es ist aber nicht die, von welcher ich erzählen will.

Ungefähr zwölf Jahre vor meinem Einsprechen bei Warrington and Sons war James Warrington ein geachteter Juwelier und Uhrenhändler in Edinburg, in demselben Gewölbe, wo er mir eine Uhr verkaufte und als ein schöner alter Mann, die silberne Brille auf der Stirn, mit silberweißem Haupthaar und Freundlichkeit im Auge, hinter'm Ladentische stand. Er hatte damals eine Frau und vier Kinder. Sein ältester Sohn Eduard war mit Elise Langdale verlobt und in sechs Monaten sollte Hochzeit sein. Aber ehe diese Frist abgelaufen war, kam James Warrington eines Montags früh zu ungewöhnlicher Stunde und in ungewöhnlicher Aufregung aus seinem Gewölbe nach Hause, ging auf das Zimmer seiner Frau, warf sich in einen Sessel und sagte nach einigen Minuten bangen Schweigens: „Jeh, wir sind ruinirt, sind Bettler. Seit Sonnabend Nacht ist mein Laden erbrochen, ist mir an Silberzeug und Uhren wenigstens für fünftausend Pfund gestohlen worden. Ich habe der Polizei Anzeige gemacht; alle Diebshöhlen sind wir durch-

frohen; nicht eine Spur haben wir entdeckt, weder von den Dieben, noch von meinem Eigenthum. Die Polizei sagt, der Einbruch sei von kundigen Händen verübt worden, sauber und geschickt, wie sie's nennen, und mir bleibe wenig Hoffnung, zu meinem Eigenthume zu gelangen.“ — Und die Polizei hatte recht gehabt; weder vom Gestohlenen, noch von den Dieben war eine Spur auszumitteln. — Der letzte Wechsel wurde fällig, den James Warrington für das ihm gestohlene Silberzeug schuldete und den er hatte bezahlen wollen, ehe er seinen Sohn zum Kompagnon annahm. Er bezahlte ihn am Verfalltage fast mit dem letzten Schilling seines Vermögens; seine Gewissenhaftigkeit erlaubte ihm nicht, den Diebstahl zum Vorwande für die Nichterfüllung seiner Verbindlichkeit zu machen. „Das Unglück,“ sagte er, „hat mich getroffen; so muß ich es allein tragen.“ Es kam dem ehrlichen Mann nicht in den Sinn, auch nur einen Theil seines Unglücks nach dem Beispiele Anderer auf fremde Schultern zu legen. — Der Bettelstab, welchem die Familie Warrington so unerwartet sich nah gebracht sah, hemmte die Verbindung Eduards mit Miß Langdale. Auch Elise gehörte zu den Mädchen, deren Erscheinung in der bürgerlichen Gesellschaft eine nur zu häufige ist; sie war liebenswürdig und schön, aber arm. „Wir müssen Geduld haben, Eduard,“ sagte das sanfte Mädchen und blickte lächelnd zu dem Geliebten auf, wenn dieser in ungewohnter Heftigkeit dem Gesichte zürnte, daß so grausam zwischen sie getreten. — „Geduld, Lizzy, Geduld?“ pflegte er zu wiederholen; „nun ja, ich will Geduld haben, bei Gott! ich will; aber es ist deshalb nicht verlohnt hart, nicht weniger grausam, den vollen Becher des Glücks sich so plötzlich vom Munde weggeschlagen zu sehen!“ — Zwei Jahre strebten Vater und Sohn, durch Fleiß zu ersetzen, was böse Menschen ihnen genommen, aber das Glück hatte ihnen den Rücken gekehrt; kaum daß sie für sich und die Ihrigen den Bedarf des Lebens zu erwerben vermochten. Da erbot sich ein Verwandter unter billigen Bedingungen zum Darleihen einiger hundert Pfund Sterling, wenn die ganze Familie nach Neu-Süd-Wallis auswandern und dort Ackerbau und Viehzucht treiben wollte. Sie hörten auf den gutgemeinten Rath, schlossen das Geschäft ab und gingen binnen zwei Monaten von Greenock nach Sydney unter Segel. Die Trennung Eduards und Elisens bedarf keiner Beschreibung; es war die Trennung zweier liebenden Herzen. Ewige Treue wurde gelobt, ein regelmäßiger Briefwechsel versprochen, und im Fall der Erfolg die vereinigten Anstrengungen der Warringtons belohnte, wollte Eduard kommen, Elise als Gattin heimzuführen.

Jahr um Jahr verging und die Warringtons hatten in Neu-Süd-Wallis mit allen Mühseligkeiten zu kämpfen, denen neue Ankömmlinge mit beschränkten Mitteln meist ausgesetzt sind. Sie waren noch überdies bei der Wahl ihrer Niederlassung getäuscht worden, arbeiteten ohne Gewinn und fanden nach wenigen Jahren zum zweiten Male an der Schwelle des Glends. Eduards Briefe an Elisen athmeten freilich fortwährend Liebe und Treue, aber sie schilderten auch ohne Rückhalt seine und der Seinigen gedrückte Lage und die trüben Blicke in die Zukunft. Jeder stärkte Elisens Vertrauen zu ihrem Geliebten, keiner die Hoffnung heitern Wiedersehens.

So waren neun Jahre seit dem Diebstahle vergangen und der letzte Brief, den Elise von Eduard erhalten, gleich allen frühern. Dann erfolgte ein zwölfmonathliches Schweigen, und mit bangem Herzen sah Elise dem nächsten Briefe entgegen, als spät eines Abends Jemand laut und hastig an ihres Vaters Hausthür klopfte. Elise war allein auf ihrem Zimmer, sie hörte die Thür öffnen, lauschte und hörte ihren Namen nennen. „Simmel, welche Stimme! Ist das nicht seine Stimme?“ Elise erblickte, zitterte, mußte die Stuhllehne fassen. Rasch kam's die Treppe herauf, ihre Thüre flog auf, Jemand trat ein, und im nächsten Augenblicke lag Elise in Eduards Armen. Was konnte sein Kommen bedeuten, was ihn nach Schottland gebracht haben? — Er sah gesund und heiter, sah nicht wie ein Mann aus, den Sorgen drücken und dem die Noth den Muth gelähmt. „Du wunderst dich, Elise,“ begann er nach einiger Zeit, „nicht bloß, daß ich wieder hier, sondern daß ich auch ein fröhlicher, glücklicher Mensch bin. Du sollst Alles erfahren, Alles, für jetzt nur, daß ich nicht allein zurückgekehrt bin — wir Alle sind zurück, Vater, Mutter, Schwestern und Bruder, Alle gesund und heiter, und was dich nicht am wenigsten überraschen wird, mit Geld die Hülle und Fülle. Der Vater, ich und mein Bruder, wir wollen unser früheres Geschäft fortsetzen, wo möglich im alten Hause, und je eher, je lieber gedenke ich Elise Langdale zum Traualtare zu führen, versteht sich, wenn sie will.“ — Elise, das Mädchen, erröthete, Elise, die Braut, hat

um nä
möglich
Es mö
ankauft
getriebe
beträch
Familie
geradez
Er schi
was w
zu un
Einzel
schnell
heiten.
sagt. I
unser
und f
wie vor
loszum
Frühstü
etwas
mit un
Pfeife
waren.
nahm e
es Ihn
gen; i
ley,“ a
überras
ihm mi
plagte
Stunde
Bewegu
Kinder.
ist? W
als der
Er hat
genau
Pfennt
schreibe
würde;
drei M
bentauf
beschlo
auf, u
tausend
ihm zu

Wo

Die di

An
romant
quellen,

um nähere Erklärung. „Du sollst sie haben,“ lächelte Eduard, „obchon heute nur in möglichster Kürze; 's ist aber eine seltsame Geschichte und klingt fast wie ein Roman. Es mögen anderthalb Jahre sein, als ein Mann Namens Rapsley sich in unserer Nähe ankaupte. Er war ein Schafzüchter, hatte dieses Geschäft bereits mehrere Jahre anderswo getrieben und sollte durch verschiedene glückliche Spekulationen in Wolle und Getreide ein beträchtliches Vermögen erworben haben. Er war unverheirathet, hatte auch sonst keine Familie und nur Dienstkleute um sich. Mit diesem Manne, dessen Benehmen zwar etwas geradezu und eigen, jedoch im Ganzen nicht abstoßend war, wurden wir bald vertraut. Er schien sich für uns zu interessieren und ergriff jede Gelegenheit, uns gefällig zu sein, was wir dankbar annahmen, ohne uns seine Motive erklären zu können. Er kam häufig zu uns, fragte nach unserm frühern Schicksale und erkundigte sich besonders nach allen Einzelheiten des Diebstahls, worauf er gewöhnlich erst in Nachdenken verfiel, dann schnell fortging. Natürlich befremdete uns das, doch hielten wir es für eine seiner Eigenheiten. Längere Zeit wußten wir von seinem frühern Leben nichts, als was ich eben gesagt. Auf einmal erfuhren wir, er sei ein freigelassener Verbrecher. Nun änderten wir unser Benehmen gegen ihn, vermieden ihn, so viel es sich thun ließ, und waren kalt und förmlich, wenn er zu uns kam. Er mußte das bemerken, aber er besuchte uns nach wie vor und blieb durchaus derselbe. So standen die Sachen; wir bemühten uns, ihn loszuwerden, er setzte seine freundlichen Aufmerksamkeiten fort, als er eines Morgens zur Frühstückstunde einsprach. Es war etwas Ungewöhnliches in seinem Wesen, er mußte etwas vorhaben, uns etwas sagen wollen. Aus gemeiner Höflichkeit baten wir ihn, mit uns zu frühstücken. In gewohnter schroffer Weise schlug er es ab, zündete seine Pfeife an, setzte sich an den Herd und rauchte, ohne ein Wort zu reden, bis wir fertig waren. Sobald er das bemerkte, und es schien, er hatte mit Ungeduld darauf gewartet, nahm er seine Pfeife aus dem Munde und sagte zum Vater: „Master Warrington, wenn es Ihnen nicht zuwider ist, so möchte ich wohl, daß Sie ein Stück Wegs mit mir gingen; ich wünsche Ihnen eine Mittheilung zu machen.“ — „Nicht gern, Master Rapsley,“ antwortete mein Vater, weniger von Rapsleys Wunsche als von seinem Ernste überrascht, und obwohl er „recht gerne“ sagte, verrieth doch der Ton seiner Stimme, daß ihm mit solcher Vertraulichkeit nicht gedient sei. Beide gingen fort; uns Andere aber plagte die Neugier gewaltig, was Rapsley dem Vater mitzutheilen habe. Nach einer Stunde kam der Vater zurück. Er war sehr aufgeregt, doch augenscheinlich in freudiger Bewegung. Wir drängten uns um ihn, und sobald er sich gesetzt, hob er an: „Nun, Kinder, das ist fürwahr eine seltsame Begebenheit. Wer denkt ihr wohl, daß Rapsley ist? Bemüht euch nicht mit Rathen; ihr errathet es doch nicht. Er ist Niemand anders, als derselbe, der vor zehn Jahren in meinen Laden gebrochen und mich bestohlen hat. Er hat mir das so eben gestanden. Aber das ist nicht Alles. Er sagte, wenn ich ihm genau angebe, um wie viel er mich bestohlen, so wolle er den Verlust bei Heller und Pfennig und mit Zinsen ersetzen.“ — Soll ich dir unser Erstaunen, unsere Freude beschreiben, Elise? Unser Zweifel war nur, ob Rapsley auch mit dem Gelde herausrücken würde; doch damit thaten wir ihm Unrecht. Drei Wochen später brachte er dem Vater drei Anweisungen auf drei verschiedene Bankiers in Sydney, im Gesamtbetrage von sechsbentausend fünfshundert Pfund. In so unerwartetem Besitze einer so bedeutenden Summe, beschloßen wir die Rückkehr in's Vaterland, und als Rapsley das hörte, bestand er darauf, unsere Uebersatzkosten zu bezahlen, und drückte außerdem dem Vater beim Abschiede tausend Pfund in die Hand, als Entschädigung, wie er sagte, für den Verlust, den er ihm zugezogen.“

W. S.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die diesjährige Taunus- und Rhein-
Bade-Saison.

Am Schlechtesten besucht ist dieses Jahr das romantische Gms mit seinen herrlichen Heilquellen, während Schwalbach und Schlangen-

bad dieses Jahr nicht klagen können. Gms wird immer mehr durch Wiesbaden in die Reihe der Bäder zweiten Ranges gedrängt; dagegen stehen Schwalbach und Schlangenbad selbstständig da, und haben, wegen der verschiedenen Qualität der Quellen, von der

Konkurrenz Wiesbadens nichts zu fürchten. Was Weilbach betrifft, so sind die dortigen Quellen zu unbedeutend, und die Einrichtung zu beschränkt, als daß Wiesbaden von diesem Ort je etwas zu befürchten hätte. Dennoch vermehrt sich die Zahl der Badegäste mit jedem Jahr, und es sind auch diesmal mehrere hundert dort, doch nur Leute, die wirklich der Bäder wegen in's Bad gehen, d. h. wirkliche Kranke. Eben so ist Soden nur ein Kurplatz für die Frankfurter, die sich dort auch in großer Zahl einfinden. Zwei Bäder aber sind in dieser Nähe, die sich mit jedem Jahr mehr hervorthun, und die allerdings dereinst für Wiesbaden sehr nachtheilig werden können, Homburg v. d. H. und Kreuznach. Die Quellen zu Homburg sind wirksamer als die in Wiesbaden, und bereits sind dort merkwürdige Kuren gemacht worden. Dabei war Homburg so glücklich (oder auch so unglücklich), daß sich in der Person des Hrn. Plank aus Paris, ein Hazardspieler seiner angenommen hat, der, gegen das Spielprivilegium auf eine gewisse Anzahl von Jahren, großartige und mächtige Bauten in Homburg hat herstellen lassen, so daß dieser Kurort jetzt das Ansehen eines Bades ersten Ranges hat. Es sind dieses Jahr über 2000 Fremde in Homburg und so viele flüchtige Gäste, die, meist aus Frankfurt, nur des Spieles wegen kommen, daß es sogar lebhafter als in Wiesbaden ausfieht. In Homburg schließt die Saison das ganze Jahr nicht, die Frankfurter gehen auch im Winter nach Homburg, und lassen sich vom Spielpächter rupfen. — Endlich Kreuznach, eines der ersten und wirksamsten Solbäder Deutschlands, reich mit Brom und Jod versehen, und für chronische Krankheiten der Haut und des Nervensystems wie geschaffen. — Kreuznach ist dieses Jahr sehr stark besucht, und die Kranken müssen, gemäß den Ordnungen der Aerzte, wenigstens drei Monate hier bleiben, wenn sie nachhaltig geheilt sein wollen. Hierher hat sich auch bis jetzt noch die Pest des Spiels nicht ausbreiten können, so oft sie schon Neigung dazu hatte. Die Regierung will diesen Ort nicht auf Kosten der Moralität heben, und möge sie nur bei diesem Grundsatz beharren, und überzeugt sein, daß Kreuznach auch ohne Hazardspiele bestehen und blühend werden kann.

Eine Prüfung.

Der Engländer Howe besaß ein unermessliches Vermögen und war überdies ein geistreicher Mann; er verheirathete sich mit Miß

Julie Mallet, einem schönen Mädchen. Am Hochzeitstage, nachdem er bei dem Frühstück noch behauptet hatte, man könne niemals auf die Liebe und Treue einer Frau zählen, sagte er zu der feinnigen, er müsse in Geschäften einen Gang machen. Mehrere Stunden darauf schickte er ihr ein Briefchen, in welchem er meldete, dringende Geschäfte riefen ihn sogleich nach Holland. Madame Howe hoffte, diese Abwesenheit würde nicht von langer Dauer sein, aber sie irrte sich, denn sie hörte siebzehn Jahre nichts wieder von ihrem Gatten. Howe war indeß nicht abgereist; er nahm vielmehr eine kleine Wohnung am Ende derselben Straße, in welcher seine Frau wohnte, legte sich einen andern Namen bei, und war, da er erst kurz vorher nach London gezogen, völlig unbekannt. In der Nähe des Hauses seiner Frau befand sich ein kleines Kaffeehaus, das er öfters besuchte, und wo er nach drei Jahren in einem Journale las, seine Frau habe sich an das Gericht gewendet, damit dasselbe die Angelegenheiten ihres Mannes ordne, der verschollen sei. Er folgte den Gerichtsverhandlungen, die sich nach dem Wunsche der Frau endigten, mit großer Aufmerksamkeit. Es vergingen wieder viele Jahre, und seine Frau nahm ihre Wohnung bei einem gewissen Satt, den Howe in dem Kaffeehause hatte kennen lernen, und in dessen Hause er nun auch ein Zimmer mietete. Dieses Zimmer stieß an das Wohnzimmer der Madame Howe, und er konnte fast Alles hören, was da gesprochen wurde. Am siebzehnten Jahrestage ihrer Verheirathung erhielt endlich Madame Howe, als sie eben mit ihrer Schwester bei Tische saß, einen Brief ohne Namensunterschrift, in welchem sie ersucht wurde, sie möge sich am nächsten Abende an einer bestimmten Stelle in dem James-Barke einfinden. Sie übergab das Briefchen ihrer Schwester, und sagte: „ob ich gleich alt geworden bin, habe ich doch immer noch Anbeter.“ Die Schwester besah den Brief aufmerksam, und rief endlich: „es ist die Hand Howe's!“ Die Frau, die ihren Mann wirklich geliebt hatte, sank in Ohnmacht. Man kam überein, daß sie am nächsten Abende mit ihrer Schwester und ihrem Schwager zu dem Stellbuchein gehen sollte. Kaum waren sie fünf Minuten dort, als Howe ohne alle Verlegenheit erschien, mit seiner Frau sprach, als habe er sie erst den Tag vorher verlassen, sie küßte, ihr den Arm gab, und mit ihr nach Hause ging. Jetzt leben sie glücklich mit einander, und Howe ist von seinem Wahne zurückgekommen, daß es keine treuliebenden Frauen gäbe.

Die
von S
Sohn
nichts
braver
deutsch
cher D
Ein F
eines C
ter in
im Bu
eine so
ohne n
mit il
Klinge
der W
hinweg
büßen
schlusse
mit der
der nä
Stund
als zu
tet, f
denn i
selben
chelnd
einen
zeichne
Ihnen
dem C
rer, de
„D, ne
überdie
— „E
Sie fr
ler?“
setzte d
als se
sein C

am 4.
Weise
von F
Feier
deutsch
den, k
lung d
fend;
Alles
erhöhe

Schillers Sohn.

Der Oberförster zu Lorch in der Nähe von Stuttgart ist jetzt der einzige noch lebende Sohn Schillers, obgleich er mit dem Dichter nichts weiter gemein hat, als daß er ein höchst braver und angenehmer Mann ist. In norddeutschen Blättern finden wir über den Lorch Oberförster eine gar hübsche Silhouette. Ein Fremder nämlich, welcher der Vorstellung eines Schiller'schen Stückes auf dem Hoftheater in Stuttgart beiwohnte, traf einen Mann im Buffet, dessen treuherziges Wesen ihn auf eine so wohlthuende Weise ansprach, daß er, ohne weitere Veranlassung, eine Unterhaltung mit ihm anknüpfte. Sie ward durch die Klingel unterbrochen, welche die Fortsetzung der Vorstellung ankündigte. Der Fremde eilte hinweg, um keine Szene des Stückes einzuhüßeln und kehrte nach dem nächsten Akt schlusse ins Buffet zurück. Der gute Schwabe, mit dem er vorhin geplaudert, saß noch auf der nämlichen Stelle, wie vor einer halben Stunde und sein Benehmen war so freundlich als zuvor. „Sie haben Ihren Platz behauptet,“ sagte der Fremde. — „Schon recht, denn ich bin seit vorhin gar nicht von demselben fortgegangen,“ erwiderte behaglich lächelnd der Andere. — „Wie ist's möglich, einen Akt zu versäumen in einem so ausgezeichneten Stücke!“ rief der Fremde. „Gefällt Ihnen die Darstellung nicht? Sind Sie mit dem Spiele des Hrn. Moritz, Döring, Maurer, der Fräul. Stubenrauch unzufrieden?“ — „O, nein — ich bewundere sie sehr u. sie sind überdies fast sämmtlich meine guten Freunde!“ — „So mißfällt Ihnen vielleicht das Stück? Sie sind kein Verehrer des herrlichen Schiller?“ — „Ich, ein Verehrer von ihm?“ versetzte der Schwabe mit Eifer. „Ich bin mehr als sein Verehrer, mein Herr — ich bin sein Sohn.“

Mignon - Beitung.

Salzburg. Das große Mozartfest hat am 4. d. M. in Salzburg auf die glänzendste Weise stattgefunden. Eine ungeheure Menge von Fremden war herbeigeströmt, um dieser Feier, die zur Verherrlichung des größten deutschen Lieddichters war veranstaltet worden, beizuwohnen. Der Moment der Enthüllung des Denkmals war in der That ergreifend; Salzburg, das herrliche, hatte aber auch Alles aufgeboten, was den Glanz dieses Festes erhöhen konnte. Ihre Majestäten der König

und die Königin von Baiern hatten sich mit den übrigen allerhöchsten und höchsten Herrschaften von Berchtesgaden aus nach Salzburg begeben, wo sie aus der Wohnung des k. k. Kreishauptmanns, Grafen v. Chorinsky, die festlichen Vorgänge übersahen, und nach geendigter Mittagstafel nach Berchtesgaden zurückkehrten.

Etwas von Allem. Den Haupttreffer von 250,000 fl. Conv. Münze, in der am 1. September stattgefundenen Ziehung der 1839ger Loose, haben fünf Bürger in Linz gewonnen.

* * Die Allgem. Zeit. schreibt aus Paris: „Hier liest Alles, die Köchin am Herde den „Parisien“, der Liberalisirende Spicier das „Siecle“, die Radikalen das „Commerce“, die Republikaner den „National“, die Ministeriellen das „Journal des Debats“, die Legitimisten die „Quotidienne“, die Communisten die „Fraternité.“ — Jedermann liest ein bestimmtes Journal, in dessen Sphäre er sich bewegt, dessen Meinungen er theilt, dessen Ausspüche Drakel sind, und das er vorzugsweise mon journal nennt.“

* * Bekanntlich ist die Festmanie in Deutschland jetzt ungeheuer eingerissen; man ergreift dort jede Gelegenheit, um so zu sagen in Festen und Feierlichkeiten zu schwimmen. Dennoch klagt ein Kölner Korrespondent der Allg. Zeit., bei Gelegenheit seines Berichtes über das Dombaufest, auf folgende possirliche Weise: „Ihre Leser mögen es nicht übel nehmen; aber oft will es mir scheinen, als ob wir Kinder der neuern Zeit gar kein ächtes, rechtes Fest feiern könnten!“ Nun, wahrhaftig, der Mann muß zur Freude geboren sein.

* * Man schreibt aus Pressburg: „Am 6. dieses gastirte die rühmlichst bekannte Sängerin Dem. Emilie Revie, mit dem glänzendsten Erfolge als Nina, in dem Stücke gleichen Namens, im Stadt-Theater. Trotz des schönsten Wetters versammelte sich eine Menge Zuschauer, und Dem. Revie wurde nach jeder Szene, so wie als Französin, Tirolerin, und nach jedem Gesangstücke, mit unendlichen Bravo's gerufen. Das große Duodlibet vom Kapellmeister Görgl, im zweiten Akte, gefiel außerordentlich. Wir sollen unsern Gast noch in „Postillon“, „Juliet“, „Nina“, (repetirt) und „Tandlerin, Schuster und Marquis“ sehen. Seit lange ist es Wenigen gelungen, als Lokalsängerin sich so schnell in die Gunst des Publikums, welches hier nur an Vorzügliches gewöhnt ist, zu setzen.“

* * * Was hat ihr Mann heute Mittag gegessen? fragte der Arzt die Frau eines Kranken Holzhauers. — „Rindfleisch,“ war die Antwort. — „Und mit Appetit?“ fragte der Arzt weiter. — „Ne, mit Kren.“

* * * Man schreibt aus Wiesbaden: „Unter allen Virtuosen hat Camillo Sivori am meisten Aufsehen hier gemacht. Sivoris titanenhafte Kunststücke auf der Violine versetzen den Hörer in tiefes Staunen und er glaubt an Zauberei. Schade, daß Sivori keine hagere, gespenstisch-grauenhafte Gestalt hat, mit langen, unregelmäßig über das bleiche Gesicht hängenden Haaren; er wäre dann der leibhafte Paganini.“

* * * Man erfährt, daß der Papst dem Hrn. D'Connell ein prachtvolles Kreuz und eine goldene Medaille gesandt habe.

* * * Eine italienische Zeitung erzählt ihren Lesern mit der ungeheuersten Gläubigkeit, daß neulich der Sturmwind einen mit drei Pferden bespannten Wagen sammt Kutscher und fünf Reisenden in die Luft trieb, von wo er erst nach einer guten Viertelstunde herabstürzte. „Die Reisenden,“ setzte der Berichterstatte hinzu, „hatten sich noch glücklich gerettet, den Pferden ist's aber sehr übel ergangen.“ Nun, dem Glauben wird bekanntlich sehr viel zugemuthet!

* * * Die juristische Fakultät der Universität Greifswald besteht dormalen — die Zeitungen haben es wenigstens gemeldet — aus sieben Zuhörer. Eine ominöse Zahl! Eben so viele Weise zählte auch das alte Griechenland.

* * * Kürzlich rannten an dem Strande von Tramore eine kurzsichtige Dame und ein kurzsichtiger Mann aneinander, hielten sich um Verzeihung, machten Bekanntschaft und heiratheten sich. — Kurzsichtigkeit ist übrigens der Grund der meisten Heirathen.

* * * Man schreibt aus Berlin: „In den hiesigen gebildeten Kreisen heißt es wieder, daß die altgriechische Tragödie „Medea“, von Euripides in Szene gesetzt, und im Spätherbste schon hier zur Aufführung gebracht werden soll. Der Theaterintendant, Hr. v. Künzner, hat dieserhalb bereits Konferenzen mit dem Hofrath Tieck in Potsdam gehabt. Letzterer dürfte wohl für immer unter uns bleiben.“

* * * Laut offiziellen statistischen Berichten enthält ganz Algerien gegen 5,500,000 Einwohner, mit Ausschluß des Heres.

* * * Man sagt, Viktor Hugo und Casimir Delavigne würden bei der nächsten Pairépro-motion bedacht werden.

* * * Der Bruder des Carl Spencer, der bekannte katholische Priester, ist aus Irland in London angekommen, um England zum Katholicismus zu bekehren. Nach früherer Aussage hat der Erzbischof von Paris ihm versprochen, in allen Kirchen seines Kirchspiegels für das große Werk der Bekehrung besten zu lassen.

* * * Man liest im Wanderer: „Ein weiser Daniel aus Leipzig moquirt sich darüber, daß Donizetti für seine „Linda“ (was noch gar nicht erwiesen) von dem Musikalienhändler Ricordi in Mailand das enorme Honorar von 60000 österr. Lire erhalten habe. In seiner Beweisführung, wie gehaltlos diese Oper sei, sagt er, daß sie nicht mehr taugte als „Anna Bolena“ (!), „Sonnambula“ (!!), „Donna del Lago“ (!!!) u. „Norma“ (!!!!). Von diesem kritischen Genie möchten wir eine Oper hören, um einmal einen rechten Begriff von musikalischem Werthe zu erhalten.“

* * * Hierher gehört auch der alberne Vorwurf, den man im Auslande Herrn Broch gemacht hat, daß er die „Linda“ ins Deutsche übersetzt und für die deutsche Bühne eingerichtet habe. Einen unfinnigeren Vorwurf hat die Kritik schon lange nicht gemacht.

* * * Die homöopathischen Aerzte hatten für dieses Jahr Hannover zu ihrem Versammlungsorte und den dortigen Dr. Elvert zum Direktor erwählt. Denn die Homöopathie blüht in Hannover. Der also gewählte Direktor der Versammlung kam nun bei der hannöverschen Regierung um Erlaubniß ein; und die hannöversche Regierung? Sie erwiderte: „Eine stille Zusammenkunft der homöopathischen Aerzte im Beisein eines königlichen Kommissarius wolle man erlauben, das Halten von Reden aber, wenn auch nur über homöopathische Gegenstände, könne durchaus nicht gestattet werden.“ Und die homöopathischen Aerzte? Sie sind in Leipzig zusammengekommen.

* * * Schwedische Blätter melden aus dem südlichen Schweden, der Mangel an Brennholz sei dort zur Zeit so gestiegen, daß man anfange, Speisen an Spiritusflammen zu kochen; ja in Malmö werde sogar Branntwein mit Branntwein gebrannt!

* * * Eugen Sue, ein französischer Romanschreiber, will jetzt die Todesstrafe abgeschafft wissen, und an deren Stelle das Blenden setzen. Wenn man nun diesen Rath als ein Verbrechen gegen die Menschheit betrachtete, und an Herrn Sue das Augenausstechen zuerst versuchte — er könnte dann der Welt weiter mittheilen, wie es ihm behagt hätte.

* * * D
chem man
man ein a
liebt, kön
Modewelt
ist besser
als eine

* * * M
* * * D
Der
Der
Der

* * *
kaufte bei
sel für se
Spizkleid

* * * D
in Gdnb
Unglücks
3 = bis 4
und eine

Nach Ber
schen ihr

* * * T
pen-, u.
mit dem

* * * S
3639 Fe
gust's 18
don bran
gen 184
seit Jahr
im Stei
lichen S

* * *
„Bei der
zeichnet
digl so f
konnte,

* * *
lingen v
keine sel
Herbstw
ter zum
würdige
me im
Akerfeld
gen u.
völlig r

* * *
Roussca
melden,
benten i
nen. Kei
denbesu
so schle
leer ste!

* * Dem Spruche des Horaz, nach welchem man sich nicht zu scheuen braucht, wenn man ein artiges Mädchen von niederm Stande liebt, könnte man zum Besten unserer jezigen Modewelt Folgendes an die Seite setzen: „Es ist besser, man liebt eine Puzmacherin, als eine Puzträgerin.“

* * Alles lebt:

„Der Zeitungsschreiber lebt von Luft,
Der Schmetterling von Blumen Duft,
Der Partikular von Renten,
Der Dichter ach! von Komplimenten.“

* * Der Baron James von Rothschild kaufte bei seiner letzten Anwesenheit in Brüssel für seine kürzlich verheirathete Tochter ein Spizkleid, wofür er zahlte — 30,000 Fks.!

* * Der Einzug der Königin von England in Edinburgh ist für Viele eine Stunde des Unglücks geworden. Ein Gerüst, auf dem sich 3- bis 4000 Menschen befanden, brach ein, und eine bedeutende Anzahl ist verletzt worden. Nach Berichten aus Edinburgh sollen 9 Menschen ihr Leben dabei eingebüßt haben.

* * Das beste Mittel gegen Wienen-, Wespen-, u. s. w. Stiche, soll der Honig sein, mit dem man die verwundete Stelle reibt.

* * Im Jahre 1833 kamen in Frankreich 3639 Feuerbrünste vor; und zu Anfang August's 1842 zählte man bereits 4876. In London brannte es 1833 nur 458 Mal, dagegen 1841 im Ganzen 606 Mal! So sind seit Jahren bereits die Feuerbrünste immer im Steigen, und nun gar in diesem unglücklichen Sommer!

* * Man schreibt uns aus Salzburg: „Bei dem Mozartfeste hat die Haffelt ausgezeichnet gut gesungen; hingegen war Hr. Staudigl so schlecht disponirt, daß man kaum ahnen konnte, daß dies der berühmte Sänger sei.“

* * Dem Schwäb. Merkur wird aus Pfuldingen vom 24. August gemeldet: „Es ist keine seltene Erscheinung, daß bei warmer Herbstwitterung Bäume im Oktober oder später zum zweiten Male blühen; aber eine merkwürdige Seltenheit sind gewiß blühende Bäume im August: hier befinden sich auf einem Ackerfelde drei Fleinerbäume, die Früchte tragen u. zugleich stark blühen; die Äpfel sind völlig reif, aber sehr klein.“

* * Das Jahresfest zu Ehren Jean Jacques Rousseau's hat, wie Schweizerblätter aus Genf melden, aus Mangel an zahlenden Subskribenten in diesem Jahre nicht stattfinden können. Kein Ruhm für Genf! — Mit den Fremdenbesuchen steht es in Genf diesen Sommer so schlecht, daß an 80 miethbare Landhäuser leer stehen.

* * Die Augsb. Allgem. Btg. macht bei Besprechung der jezigen Verhältnisse in der Kapkolonie auf die African Sketches des zu früh verstorbenen Thomas Pringle aufmerksam und setzt hinzu: „Er ist eine Art von englischem Freiligrath; wenn ihm dessen Phantasie fehlt, so steht ihm in Bezug auf Südafrika der Vortheil eigener Naturanschauung zur Seite. Lezteres Buch heißt: „The Poetical Works of Th. Pringle. London. E. Moxon. 1837.“

* * Man schreibt aus Berlin: „Die in mehreren deutschen Blättern mitgetheilte Nachricht, daß sich die Gebrüder Grimm zur Zeit in Paris befänden, ist gänzlich ungegründet. Beide befinden sich hier, und lachen mit ihren Freunden über diese unbewußte rasche Versezung.“

Stockholm. Vor dem Gerichtshofe von Vermeland in Schweden kam dieser Tage folgender seltsame Fall vor. Ein zum Tode verurtheilter u. hingerichteter Räuber blieb am Galgen hängen, als ein Müller aus der Umgegend von Philippstadt im Vorübergehen bemerkte, daß er noch athmet. Aus Mitleiden schnitt er ihn ab, nahm ihn auf seine Schultern und rief ihn zu Hause in's Leben zurück. Allein der Räuber, einen Augenblick lang erschauert, sich wieder auf der Welt zu befinden, kehrte sowie zum Leben bald zu seinen alten bösen Gewohnheiten zurück, und sein Retter war der Erste, den er bestahl. Ueber eine solche Undankbarkeit mit Recht aufgebracht, ergriff der Müller mit Hilfe eines Knechtes den auf der That ertappten Verbrecher, und Beide knüpften ihn wieder an den Galgen, von wo ihn diesmal Niemand rettete. Von diesem Vorgange unterrichtet, instruirten die Gerichte gegen den Müller, und verurtheilten ihn zu einer mehrmonatlichen Gefängnißstrafe, um ihm den Eifer zu benehmen, künftighin die Verbrecher abzuhängen und hierauf sich selbst Gerechtigkeit zu schaffen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Die neulich gemeldete Verleihung der Direktorstelle an Hrn. von Bartay ist dahin zu berichtigen, daß die kleine Deputation in der Sitzung am 10. d. M. zwar sich dafür erklärte, die große Deputation am 12. d. M. aber es für gerathamer hielt, einen allgemeinen Konkurs für die Direktorstelle auf den Monat November d. J. auszuschreiben. Daß Hr. v. Bartay, vermöge seiner Tüchtigkeit u. Kenntnisse auch dann als sehr geeignet gefunden werden dürfte, ist sehr wahrscheinlich.

Deutsches Theater. Donizetti's „Linda von Chamouny“ ist am 15. d. zum dritten Male bei gut besuchtem Hause u. großem allgemeinem Beifalle gegeben worden. Die schönsten Gesangsstücke mußten auf allgemeines, stürmisches Begehren wiederholt werden. Die Oper hat nun entschieden reussirt. Dem. Wirner, die wieder sehr ausgezeichnet sang, erhielt große Applaudissements; nach dem zweiten Akte gerufen, wurden ihr aus den Logen Kränze u. Blumen gestreut, u. am Schlusse der Oper mußte sie nach stürmischem Verlangen vier Mal erscheinen. Eben so wurden zuletzt Alle gerufen.

— Der bereits erwähnte neu engagirte Tenorist Hr. Diehl aus Darmstadt, dem ein guter Ruf vorausging, ist hier angekommen. Sein Debut soll Elwin in der „Nachtwandlerin“ sein.

Die erste ungarische Gewerbeausstellung hat in Berücksichtigung der Kürze der Zeit, in welcher sie bewerkstelligt wurde, ein sehr erfreuliches Resultat gewährt und viele der ausgestellten Gegenstände, die alle mit Geschmack und Einsicht arrangirt waren, lieferten den Beweis, daß Industrie und Gewerbe aus ihrer Lethargie im Lande zu erwachen beginnen. Am 15. d. M. beehrte S. k. k. Hoheit der Durchlauchtigste Erzherzog Palatin die Ausstellung mit höchstihrem Besuche u. geruheten Höchsthren Zufriedenheit auszudrücken. Morgen, Sonntag, den 18. d., ist der Schluß der Ausstellung.

Localbemerker. (Antwort auf die Frage: „Wo ist Udyardy's Gesellschaftsgarten?“) Udyardy's Gesellschaftsgarten ist in einer Vorstadt Pesth's ohne Namen, in einer Gasse ohne Namen, in einem Hause ohne Nummer. Diese Vorstadt ohne Namen ist ohne Kirche, obwohl ihre Einwohnerzahl jener der königl. Freistadt Rust beinahe gleich kommt. Seit Jahren beabsichtigt man diesen Theil Pesth's „Stephanstadt“ zu nennen, und dort eine schon zur hohen Nothwendigkeit gewordene Kirche zu bauen; da die Realisirung dieser Absicht noch sehr im weiten Felde ist, erhob sich eine Stimme im Pesther Tageblatt, 1842, Nr. 48, welche die projektirte Stadtwaldchen-Kirche lieber der Vorstadt ohne Namen zukommen zu lassen wünschte, wodurch dieser Vorstadtheil „Herminenstadt“ geheißt hätte und wo die Kirche schon ein Bedürfnis ist. Diese Stimme verhallte aber wie so mancher fromme Wunsch unberücksichtigt. Dagegen wird jetzt am äußersten Ende des Stadtwaldchens eine Prachtkirche gebaut, und die sich immer mehr bevölkernde Vorstadt, unter dem Spiznamen „Or à l'“ bekannt, bleibt ohne Namen und Udyardy's Gesellschaftsgarten ist dort in einer der Gassen, die keinen Namen haben. — h —.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burgthügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H.S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

(Gaunereien.) Seit einiger Zeit werden in beiden Nachbarstädten ungewöhnlich viele Diebstähle, Betrügereien und Gaunereien begangen und man muß sehr auf seiner Huth sein, um nicht auf der einen oder der andern Weise geprellt zu werden. Vorzüglich gibt es ganz anständig gekleidete Menschen, die sich unter allerlei schlaun Vorwänden Zutritt in die Häuser zu verschaffen wissen und dann daselbst alle möglichen Gaunereien ausüben. Von den vielen, uns bekannt gewordenen Stücken nur eines. Ein sehr elegant gekleideter Mann kam in das Haus eines vornehmen Herrn in Ofen, stellte sich als irgend einen Kavaliere vor, und richtete mündliche Empfehlungen von verschiedenen Bekannten in Wien aus. Er ward sehr artig empfangen und in das letzte Zimmer geführt. Nach einer langen Konversation bat der Fremde um ein Glas Wasser, und der Herr des Hauses, der allein mit ihm im Zimmer war, ging selbst hinaus, um das Verlangte zu bestellen; während dessen öffnete der Fremde den Sekretair und verwendete eine goldene, sehr werthvolle Uhr. Erst als sich der Gast entfernte, ward der Diebstahl bemerkt: der Verdacht wurde gleich rege u. den Nachforschungen der Polizei ist es gelungen, den Gauner zu entdecken, von dem es sich herausstellte, daß er diese Industrie schon an mehreren anderen Orten übte, und der nun eingefangen ist, um die Strafe seines Vergehens zu erhalten.

Neues Etablissement. Dem Bernehmen nach, wird der renommirte Kaffewirth in Pesth, Herr Franz Privorsky, der Gründer des schönen Kaffehausaales in der Herrengasse, ein ganz neues, glänzendes Etablissement dieser Art, auf dem Servittenplatz, eröffnen. Dr. Privorsky ist gegenwärtig in Wien, um das Neueste in Beziehung auf sein Geschäft zu benützen.

Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Heute, Sonnabend, zum Vortheil des beliebten Komikers Herrn Gäbe, zum ersten Male: „Marquis Kappensiefel, oder: das Mädchen aus dem Thale.“ Lokalposse mit Gesang in vier Akten von Karl Haffner. Musik von Alois Müller. Zum Schluß großes Feuerwerk. — Diese Posse hat in Wien ungemein gefallen — und da die Sommertheater-Saison bald zu Ende geht, so steht ein zahlreicher Besuch zu erwarten.

Modenbild. No. 39.

Paris, 4. Septemb. 1. Reisstrohhut mit Federn. Kleid von Tarlatan mit Atlaspauschen. — 2. Bonnet mit aufgelegten englischen Spizen. Kleid v. Warege mit einer Cachemir-Vordure geziert. Neuester Fächer. — 3. Kapote und Kleid von Poulte de Soie. Schnupstuch neuester Art.